

Hier schreibe ich über meine dritte Reise durch Mali.

Zusammen mit dem Verein Mali-Hilfe e.V., die seit über 30 Jahren Brunnen und Schulen baut und Hilfsprojekte leitet, die nicht nur die Lebenssituation der Menschen dort verbessert sondern auch direkt Fluchtursachen bekämpft, unterstütze ich seit Jahren mehrere Projekte und empfinde es als Geschenk, dies zu tun.



Mali-Hilfe-Projektreise 2024

Da war es wieder: die Herzlichkeit, die Gastfreundschaft, die offenen, strahlenden Gesichter. Und uns allen war klar: Wir sind angekommen, wir sind in Bamako.

In diesem Jahr kamen wir aus klirrender europäischer Kälte in beinahe 40 Grad afrikanische Sonne. Doch dies war nicht das einzige, worauf wir uns umstellen mussten. Als wir am Flughafen von Bamako abgeholt wurden, fiel schnell auf: Unsere Koffer waren nicht mit uns gemeinsam gelandet. Niemand wusste, wo sie waren, niemand wusste, ob oder wie oder wann wir sie wiederbekommen würden.

Also startete unsere Hilfsmission mit einer spontanen Hilfe für diejenigen, die gerade rasche Unterstützung benötigten: Wir.

Nach dem gemeinsamen Essen mit unseren afrikanischen Freunden gab es Seife für uns sowie Zahnbürsten und Zahnpasta. Und Peter Brucker, der Leiter der Mali-Hilfe, packte mir rasch ein Hilfspaket aus den Dingen zusammen, die noch von früheren Reisen in seiner Wohnung in Bamako lagerten: Er gab mir T-Shirt, Strümpfe und Unterwäsche.



BAMAKO

Am ersten Tag unserer Reise starteten wir also erst einmal ohne Dokumente und Hilfsgüter aus den verschollenen Koffern.

Zunächst gab es Besuch. Vertreter aus Orten, in denen die Mali-Hilfe bereits Projekte geleistet hatte (in diesem Fall Schulen und Geburtsstationen gebaut), kamen, um über den aktuellen Stand zu berichten. Es tat uns allen sehr gut zu hören, dass die Schulen wunderbar laufen und die Geburtsstationen regen Zulauf erhalten. Es wurde über weitere Projekte und Möglichkeiten besprochen. Und wieder einmal zeigte sich, dass die Vorgehensweise der Mali-Hilfe sich bewährt. Die Vorgehensweise, die Peter Brucker gern als Motto zitiert: „Wir betreiben keine Entwicklungshilfe, wir betreiben Entwicklungszusammenarbeit.“



Er ist sicher, dass dies der Schlüssel zum immensen Erfolg der Mali-Hilfe ist, die in diesem Land als eine der wichtigsten NGOs vor Ort gilt: Nicht die NGO bestimmt, an welchem Ort welches Projekt realisiert wird, sondern die Menschen kommen mit ihren Anliegen, Wünschen, Problemen und besprechen gemeinsam, in welcher Form sie sich einbringen und wie die Unterstützung der Mali-Hilfe aussehen könnte. Es ist eine Begegnung auf Augenhöhe, in der sich jede und jeder einbringen kann. So identifizieren sich alle Beteiligten mit jedem einzelnen der vielen Projekte und Aktionen und es entsteht echte Nachhaltigkeit.

Wie am Beispiel des Ortes Markala, wo aus einer ersten Anfrage zu einer Unterstützung für eine Färberei erst ein Kindergarten entstand, dann – als die ersten Kinder dort schulpflichtig wurden – eine Grundschule und schließlich eine weiterführende Schule, in der neben den eigentlichen Lerninhalten auch die Fertigkeit des Nähens und das Wissen rund um IT und neuere Medien gelehrt wird. Aus der anfänglichen Unterstützung einer Frauengruppe hat sich ein Bildungszentrum entwickelt, von dem mittlerweile über 700 Kinder und Jugendliche profitieren.

Immer wieder gibt es aber auch Diskussionen und Austausch zu den neuen Gegebenheiten durch die derzeitige Regierung in Mali. Die Anträge für Visa und Aufenthaltsbestimmungen haben sich geändert. Auch die Voraussetzungen zu den Projekten der Entwicklungszusammenarbeit sind anders. Allerdings nicht nur aus malischer Sicht. Auch die Forderungen und Bedingungen deutscher Ministerien und Gesellschaften für Entwicklungshilfe nehmen zu. Das sind Probleme, die allen arg zusetzen und alle Projektarbeit erschweren, manche Projekte gar unmöglich machen.

MISSALA

In Missala, unserer ersten Station, besuchten wir eine Maternité, also eine Geburtsstation, in der Frauen ihre Kinder in hygienischer Umgebung auf die Welt bringen können, von Arzt, Hebamme und Pflegerinnen begleitet.

Der Empfang, der uns bereitete, war wieder immens. Freundlichkeit und Dankbarkeit war um uns herum beinahe greifbar zu spüren.



Vor allem aber fiel uns Mariam auf, 27 Jahre alt (ich weiß, auf dem Foto wirkt sie weitaus jünger), die in einem Rollstuhl dem Geschehen beiwohnte. Sie war sehr aufgeweckt und interessiert und beobachtete alles auf dem Dorfplatz mit riesigen Augen. Doch nicht nur das: Uns fiel auf, dass sie von den Umstehenden sehr liebevoll behandelt wurde. Man sah zu, dass sie in der ersten Reihe sitzen konnte, dass sie umsorgt wurde und dass es ihr an nichts mangelte. Aufgrund dessen hatte Peter ihr einen eigenen Teddybären und etwas Spendengeld überlassen, was von allen Menschen im Dorf mit riesigem Beifall bejubelt wurde. Mit dieser Geste wollten wir aufzeigen, die sehr wir das wertschätzen, dass in diesem Ort Menschen mit Einschränkungen genauso angenommen sind wie die Menschen ohne Behinderung.



KOLA

Kola war das zweite Dorf, das wir auf unserer Reise in der Region Segou / Bla besuchten. Hier wurde während der Coronazeit eine Maternité gebaut, und heute galt es, diese einzuweihen.

Viele Besucher waren da, doch der Bürgermeister der Region war dennoch enttäuscht. Er hatte mit mehr Menschen gerechnet, erklärte jedoch, dass sich aufgrund der geänderten Sicherheitslage viele Menschen nicht mehr aus den Dörfern trauten. Und so rechnete er uns sehr hoch an, dass wir trotz dieser Sicherheitslage und der unwegsamen Strecke den überaus weiten Weg von Deutschland hierher gefunden hätten.

Er zitierte ein afrikanisches Sprichwort: „Man kann ein Pferd verschenken. Wenn man es nicht füttert, wird es sterben.“ Und er fügte an: „Die Mali-Hilfe hat diese Geburtsstation für Kola ermöglicht. Doch damit nicht genug, die Mitglieder des Vereins kommen her und unterstützen uns weiter, damit die Maternité funktionieren kann. Wie oft er in diesem Zusammenhang und später in seinen Reden das Wort „Danke“ eingeflochten hatte, konnte ich gar nicht zählen.

Und die Maternité ist ein Glücksfall und wieder einmal ein wunderbares Beispiel dafür, dass diese Form der Entwicklungszusammenarbeit funktioniert. Im Falle von Kola können wir das sogar mit Zahlen belegen: In den zwei Jahren, die diese Maternité nun besteht, gab es über 1.300 Untersuchungen und 130 Geburten. Darüber hinaus wurden weit über 1.200 Impfungen verabreicht. Das sind immense Zahlen, die zeigen, wie wichtig diese Geburtsstationen in den Dörfern Malis sind und wie sehr sie genutzt werden.



Das hier ist der Raum für die Aufnahme der Patient:innen und für die Organisation der Maternité.



Dies ist der Warteraum für hochschwangere Frauen. Hier werden sie versorgt und für die Geburt vorbereitet.

Und bitte nicht vom Aussehen dieses Stuhles täuschen lassen. Er ist ein Geschenk für die Maternité und gerade für die gebärenden Frauen.





Eines der ganz drängenden Probleme in Mali ist der Müll. Die meisten Menschen haben noch kein echtes Verständnis, welche Gefahren von Müll für Mensch, Tier und Umwelt ausgehen. Oder aber sie wissen davon, sind von der Masse an Müll jedoch schier überfordert.



Diese Anlage macht uns allen nun Hoffnung: In den riesigen Kessel wird der Müll eingelassen und verbrannt. Was sich nicht verbrennen lässt, wird in die beiden Kanister verteilt und sorgsam getrennt, um es später, wenn sich die Möglichkeit dazu ergibt, in die Stadt zu bringen.

Glas, Papier und Spritzen werden außerhalb der Anlage gesammelt und ebenfalls in die Stadt gebracht.

SEGOU

Im Hintergrund ruft der Muezzin zum Gebet und die Stadt Segou umrahmt seine Worte mit ihrem Straßenlärm. Hier, in Mali, greift eines ins andere. Verschiedene Hautfarben, verschiedene Kulturen, verschiedene Religionen – dort, wo die Terroristen noch nicht eingefallen sind, hat dies alles seinen Platz. Man interessiert sich füreinander, man beäugt und beobachtet sich, doch man ist tolerant, solange man friedlich ist.

Auf dem Markt in Segou, der vor prallem Leben, den unterschiedlichsten Gerüchen und einer ohrenbetäubenden Geräuschkulisse nur so strotzt, sind wir wohl die einzigen Weißen. Mich reizt der Gedanke Fotos zu schießen, um all denen, die diesen Bericht lesen, wenigstens einen Eindruck verschaffen zu können von den farbenfrohen Früchten, die angeboten werden, dem selbstgestalteten Schmuck und den frisch aufgeschnittenen Tieren, die von den Decken der Holzbuden hängen oder auf Teppichen ausgebreitet wurden. Doch wir haben davon abgesehen, Bilder zu machen. Aus Respekt vor diesen Menschen, die gewiss in ihrem Alltag nicht vorgeführt werden möchten. Und ganz ehrlich: Ich könnte ohnehin nur einen Bruchteil von dem einfangen, was ich Euch zeigen, zu hören geben oder als Geruch vermitteln möchte. Die Menschen sehen uns. Manche blicken überrascht, sehr viele winken uns zu, andere zeigen auf Ihre Waren. Niemand, versprochen: wirklich niemand, egal ob Mann, Frau oder Kind, schaut auch nur argwöhnisch oder skeptisch. Wir dürfen uns hier genauso frei bewegen wie alle anderen.

Mit einem Mal zeigt Peter auf die schwarze Plastiktüte, in der er seine Schuhe transportiert, die er vorhin gekauft hat, und sagt: „Die Menschen verstehen, dass wir ganz normale Marktbesucher sind. Wir haben schon etwas gekauft und schauen uns noch immer interessiert um. Daher nehmen sie uns an, als willkommene Gäste in ihrem Land.“

Und noch während er spricht, schaue ich in die offenen Gesichter um mich herum und verstehe, was er meint. Wir sind umringt von reiner Gastfreundlichkeit.



KOMBRÉ

Dieses herzliche Miteinander erleben wir auch, als wir unterwegs in der malischen Wüste sind. Kombré erwartet uns mit einer neuen Wohnung für die Pflegekräfte der bereits bestehenden Maternité, die heute eingeweiht werden soll.

Diese Wohnungen ermöglichen es zum einen, sehr gut ausgebildete Pflegekräfte aus den Städten in die Dörfer zu holen, zum anderen auch, dass die Hebammen keine weiten Wege zurücklegen müssen, um schwangere Frauen zu betreuen. Und schließlich bieten sie Übernachtungsmöglichkeiten für die reisenden Ärzte, die ansonsten auf sehr viel Untersuchungszeit verzichten müssen, weil sie wegen all der Gefahr im Land bei Licht zu Hause sein müssen. Jetzt, durch diese Wohnungen, können sie von Dorf zu Dorf reisen und sich Zeit für die Menschen nehmen, weil sie für ein oder mehrere Nächte hier verweilen und übernachten können.

Wir werden mit viel Freude empfangen. Es gibt Musik und Tanz und nicht endenwollende Dankes-Ansprachen. Immer wieder wird betont, wie lange die Freundschaft zu Deutschland und speziell der Mali-Hilfe schon besteht und wie wertvoll sie doch für dieses Dorf ist, in dem anscheinend alle Bürgerinnen und Bürger uns umringen. Vermutlich sind fast alle gekommen, denn der Dorfplatz ist überfüllt. Gerade die Kinder sitzen staunend vor uns und können die Blicke kaum abwenden von Menschen mit heller Haut und hellen Haaren. Blickt man in die Menge wird uns stets ein Winken, ein Nicken, ein Zwinkern, ein Lachen geschenkt.



Als der Imam des Dorfes sich Peter vorstellt und eine kurze Begrüßung spricht, bittet Peter ihn um ein Friedensgebet zu dem „einen Gott, der uns alle beschützt“. Der Imam ist begeistert. Er gibt der Menge genau das bekannt: „Es wird nun ein Friedensgespräch gesprochen zu dem einen Gott, der über uns alle wacht.“



Stille kehrt ein, die Menschen gehen in Gebetspose (hier ist es das empfangende Ausbreiten von Armen und Händen) und die Stimme des Imam erfüllt den Dorfplatz. Hier beten Christen mit Muslimen zu dem einen Gott, an den beide Religionen glauben.

Es ist ein Moment, der mich persönlich völlig einfängt. Das ist es doch, was die Wurzel aller Weltreligionen eint, denke ich: Der Glaube an den einen Gott und das wertschätzende Miteinander. Zumindest hier, auf einem sandigen Dorfplatz inmitten einer afrikanischen Wüste, haben dies alle begriffen und es herrscht gerade allerhöchste Menschlichkeit und tiefster Friede. Wir sind alle eins. Und wir sollten füreinander da sein.

Ganz bestimmt ist der folgende Gedanke naiv. Vielleicht ein wenig fromm. Doch wenn es gelingen würde, die Stimmung dieses kargen Dorfplatzes in die Welt hinauszusenden, würde die Welt vielleicht aufhören und die Hände und Arme ausbreiten zum empfangenden Gebet.

Wenigstens für diesen kurzen, intensiven Moment wäre sie friedlich, unsere Welt.

Und still.

Und menschlich.

KADIALA

Endlich wieder, nach vier Jahren: Wir besuchten „meine“ Schule und alleine schon die Begrüßung war umwerfend. Wir wurden mit Sprech-Chören und selbstgestalteten Bannern empfangen, mit Kalabassen voller Geschenke (Nüsse, Bohnen, Reis), mit Tanz, Musik und sehr, sehr viel freudigen, erwartungsvollen Gesichtern.



Natürlich gab es auch Begrüßungsworte.

Viele Begrüßungsworte. Lange Begrüßungsreden.

Und dazwischen wieder Tanz und Musik folkloristischer Art.

Dann jedoch für mich und uns der Höhepunkt des Tages: Kinder der Stefan-Gemmel-Grundschule trugen Gedichte oder Lieder vor. Sie hatten alles auswendig gelernt und rezitierten nun auf dem Dorfplatz vor Klassenkameraden, Jugendlichen und Erwachsenen, die allesamt den Atem anhielten und sich von den jungen Stimmen leiten ließen. Man konnte angespannte Gesichter sehen von kleinen und großen Leuten, die diesen Kindern die Daumen drückten für ihren so wichtigen Auftritt.

Und die Kinder machten das allesamt großartig.



Ich habe anschließend ein Gespräch mit dem Schulleiter führen können (Bild oben links) und habe ihm gesagt, dass er all das umgesetzt hat, was zuvor in den Reden angeklungen war: Dass Gesundheit und Bildung das Fundament für ein gelungenes Leben, eine gelungene Gemeinschaft und ein gelungenes Volk darstellten. Ich sagte ihm, dass seine Kinder heute mit dem, was sie gelernt und vorgetragen hatten, das ganze Dorf für sich eingenommen und bewiesen haben, dass man durch das Lernen über sich hinauswachsen kann. Denn kurz zuvor hatte der Bürgermeister des Ortes noch dringend dazu aufgerufen, die Kinder in die Schule zu schicken, weil es wirklich immens wichtig ist. Und nun waren es die Kinder selbst, die aufzeigten, dass seine Worte richtig sind.



Auch der Schulgarten in Kadijala läuft sehr, sehr gut. Er ist riesig groß und wird wunderbar bewirtschaftet von den Frauen des Dorfes, die ihr Können und ihr Wissen an die Jüngeren weitergeben. Am liebsten hätte ich mich für ein paar Tage selbst in diese eigentlich trockene Erde eingepflanzt, um die Menschen in Kadijala – ob Groß oder Klein – für ein paar Tage oder Wochen zu beobachten. Doch leider mussten wir weiter.

Hier sind viele Spendengelder aus Deutschland eingeflossen und werden es noch weiter tun. Geld, das mir oft als Gastgeschenk von Schulen überreicht wird, nachdem ich dort Lesungen oder Workshops durchgeführt habe. Geld, das zu 100% hier ankommt: bei den Menschen mitten in der malischen Wüste.

Vor der Abreise gab es noch jede Menge Drücker: Hände drücken, Menschen drücken, Fotoauslöser drücken. Viele wollten Selfies oder Gruppenfotos machen. Sie alle wollten diesen besonderen Tag in guter Erinnerung behalten. Ich hätte eigentlich kein Handy dafür gebraucht. Kadijala hat für immer einen besonderen Platz in meinem Herzen. Die Erinnerung an die vielen wertvollen Menschen in diesem Dorf kann ich mir jederzeit in allen denkbaren Farben ins Gedächtnis rufen.

Ich bin dankbar und glücklich für diese Patenschaft. Genaugenommen bin ich mir sicher, dass ich der eigentliche Gewinner dieser Patenschaft bin.

TOUNA

Bevor es jetzt zu rührselig wird, lasst uns noch einmal auf den Aspekt der Bildung zurückkommen, ja? Denn wie zur Bestätigung dessen, was Kadiala uns gezeigt hat, wurden wir Stunden später in Touna willkommen geheißen. Hier fing alles mit einem Kindergarten an, der von der Mali-Hilfe gebaut wurde, und dem sich schon bald eine Schule bis zur 7. Klasse anschloss.

Auch hier erlebten wir die Freude der Kinder am Lernen. Und vor allem die Freude daran, ihr Wissen zu präsentieren.

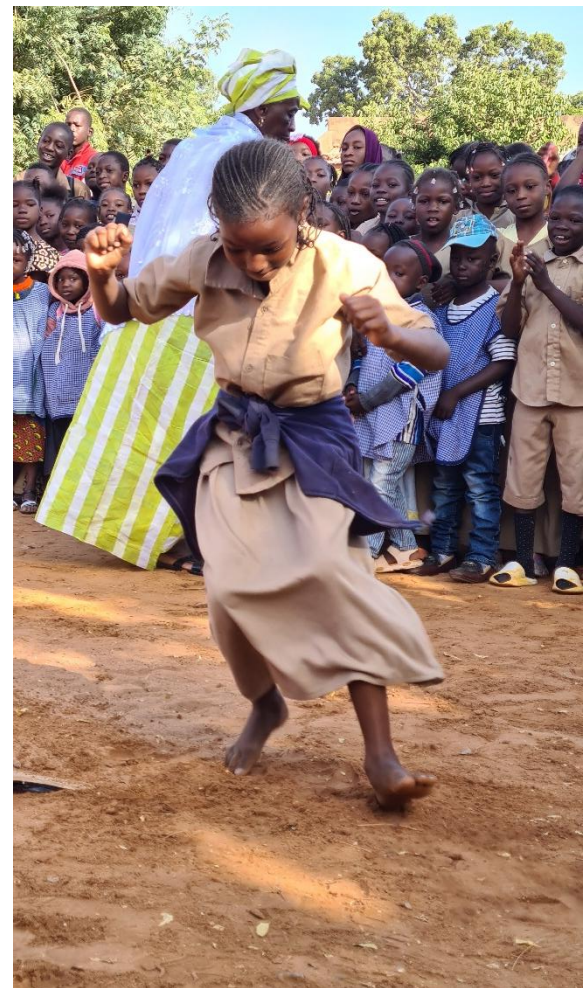
Uns wurde von den Kleinsten vorgesungen, von den Mittleren vorgelesen und bei den Großen durfte ich sogar als Gaststudent eine Englischstunde mitbestreiten. Ich musste mich auf Englisch vorstellen und meine besten Wünsche ausrichten. Der Beifall, den ich erhielt, lässt mich vermuten, dass ich mich nicht arg zu blöd angestellt habe. Es könnte aber auch Mitleids-Beifall gewesen sein. Diese lieben Jugendlichen würden mich niemals auflaufen lassen.



MARKALA

„Es begann alles mit einer Schüssel Wasser mitten in der Malischen Wüste, in der Frauen ihre Stoffe färbten. Und daraus entstanden ist ein afrikanisches Märchen.“ So schwärmt Peter Brucker stets, wenn wir den Ort Markala erreichen. Ich hatte es schon ganz zu Beginn meines Berichtes erwähnt: In diesem Ort ist auf Wunsch der Färber-Frauen ein Kindergarten gebaut worden, weil diese Frauen verstanden hatten, dass die Kinder des Ortes nur eine Chance im Leben haben, wenn sie lernen können. Dieser Kindergarten wurde so rege genutzt, dass sich der Bau einer Grundschule anschloss, dann der Bau einer weiterführenden Schule und dann der Bau eines Hauses mit drei Fachräumen. Bis vor kurzer Zeit waren die Räume der eigenen Nähschule vorbehalten (ich habe im Reisebericht von 2020 darüber berichtet), jetzt aber wurde ein Raum freigeräumt für den IT-Unterricht. Die Jugendlichen der höheren Klassen werden hier auf die neuen Medien vorbereitet. Eine Besonderheit in Mali – die sich allerdings auszahlt. In landesweiten Schulwettbewerben belegt die Schule aus Markala immer die vorderen Plätze. Jedes Kind, das diese Schule besucht, hat allergrößtes Glück und viele Chancen im Leben.

Und wenn wir diese Schule besuchen, schlägt dieses Glück zu uns zurück. Diese Schule trägt den Namen „Espoir-Jigi“ („Hoffnung“). Der Gründer Peter Brucker wird hier wie ein Popstar behandelt. Es gab Tänze und Gesänge und vor allem: In einem Raum der Nähschule wurde der frühere Lehrer selbst unterrichtet.



Wenn wir uns dann zwischen den Gebäuden bewegen, lassen die Kinder und Jugendlichen nichts unversucht, irgendetwas von uns zu erhaschen: eine Berührung, ein Händeschütteln, eine Umarmung (oder fünf). Und ganz hoch im Kurs natürlich: Selfies. Wenn man sich neben eine Schülerin oder einen Schüler stellt, um ein Selfie zu schießen, braucht es nur die Dauer eines Atemzuges, bis man von zwanzig Kids umringt ist, die alle mit auf das Foto wollen. Wir kennen das inzwischen und lieben das sehr. Heute allerdings ist mir ein kleiner Schnitzer passiert. Um ein kleines Menschenkind ordentlich begrüßen zu können, habe ich mich weit vorgebeugt, und dann war es geschehen: Ich hatte gefühlt hundert Hände in meinen Haaren. Für die Kinder in Mali sind weiche Haare etwas völlig Fremdes und gleichzeitig Faszinierendes. Die arme Inge muss das immer wieder erfahren, wenn Kinder und Jugendliche ihre Fingerspitzen nach ihrem Kopf ausstrecken und kurz die Haarspitzen berühren. Inge macht das nichts aus. Sie kann das verstehen. Nun, ich verstehe dieses Interesse auch. Genau wie Inge und Peter liebe ich neugierige Kids. Warum sie aber bei Inge die Fingerspitzen einsetzen und bei mir gleich die ganzen Hände, kann ich nicht nachvollziehen. Solltet Ihr also beim nächsten Wiedersehen Löcher in meiner Frisur wahrnehmen, macht Euch keine Gedanken. Die Haare sind nicht ausgefallen, die befinden sich als Souvenir in Westafrika.



Apropos Selfies: Ich habe das auch schon mal in früheren Berichten erwähnt, aber gerade hier, wo die Kinder und Jugendlichen die wenigsten Berührungängste aufweisen, zeigt es sich erst recht: Inge ist für die allermeisten Mädchen ein Idol. Wenn wir die Orte betreten, liegen alle weiblichen Blicke auf ihr. Die Art, sich zu kleiden, die Art, mit den Menschen zu kommunizieren, die Art, wie gleichberechtigt sie mit uns Männern umgeht und die hellen Haare auf heller Haut, fasziniert die jungen afrikanischen Frauen. Sie beobachten jede Bewegung. Ihnen entgeht keine Regung. Und wenn man ein Mädchen herbei bittet und ihr anbietet, mit ihrem Handy ein Foto von ihr mit Inge aufzunehmen, sind sie gleichermaßen schüchtern und aufgedreht und bedanken sich im Anschluss vielfach. Gerade so, als habe Taylor Swift die Bühne betreten. Es ist wundervoll, das zu beobachten.

DOUNFING

Wir blicken auf Bäume der Hoffnung, die in Dounfing, einem Stadtteil hoch auf den Bergen Bamakos gepflanzt wurden und weiterhin gepflanzt werden. Die Schule dieses Viertels, in dem die Mali-Hilfe e.V. bereits ein Wassersilo gebaut hatte (siehe Reisebericht von 2020) pflanzt mit den Kindern und Jugendlichen dieser Schule Bäume an den Straßen der Stadt. Bäume der Hoffnung. Hoffnung, dass diese Bäume gesund mit den Kindern aufwachsen. Hoffnung, dass die Schülerinnen und Schüler verstehen, wie wichtig Bäume für das Klima und das Wohlbefinden sind. Hoffnung, dass sie diese Erkenntnis später mit sich nehmen, wohin die Wege sie auch führen mögen, und dass sie dort erneut Bäume pflanzen. Bäume, die wachsen und aufblühen, so wie die Hoffnung derer, die sie gepflanzt haben.

Eines wird bei unserem Besuch dort sofort klar: Die zusätzliche Hoffnung, dass diese Bäume die Freundschaft zwischen Mali und Deutschland verfestigen, geht bereits auf. Obwohl Samstag und die Schule eigentlich geschlossen ist, sind Hunderte Kinder, Jugendliche und das gesamte Schulteam vor Ort, um uns zu begrüßen und das schöne Baum-Projekt vorzustellen. Leider versagt derzeit die Pumpe für den Wasser-Silo den Dienst. Doch ein Kollege und viele der Schülerinnen und Schüler erklären sich bereit, jeden Tag Wasser zu den Bäumen zu tragen. Und das, obwohl der Hang sehr steil und der Weg sehr steinig ist.

Uns allen wird klar: Auch die Hoffnung, dass die Schülerinnen und Schüler den Sinn und die Ernsthaftigkeit dieses Projektes erfassen, hat sich wohl ebenfalls bereits bestätigt. Sonst würden sie diese tägliche Strapaze mit den Kanistern voller Wasser nicht auf sich nehmen.



FLÜCHTLINGS-CAMP

Heute standen uns die schwierigsten Stunden unserer Reise bevor. Wir brachten Hilfsmitteln in ein Flüchtlingslager mitten in Bamako. Menschen der Volksgruppen der Dogon und der Peulh sind vor Dschihadisten aus dem Norden hierher geflohen. Etwa 2.000 Geflüchtete leben hier auf engstem Raum in unmenschlichen Bedingungen.

Wir brachten Reis und Babynahrung, Kinderdecken und Babymützen zu den verzweifelten Frauen, deren größter Trost in dem Halt liegt, den sie sich selbst bieten.

Ich bitte um Entschuldigung, dass ich hier nur sehr wenige Bilder zeige.



Ich beschreibe Euch nicht die Zustände, ich schildere Euch nicht die Gerüche. Ich werde nichts von den hoffnungsvoll-verzweifelten Blicken sagen und auch nicht, wie oft und in welchen Zusammenhängen das Wort „Abfall“ gefallen ist.

Ich sage nur eines:

KEIN MENSCH,

egal woher, egal warum, hat das Recht,
andere Menschen in solche Zustände
zu bringen.

Nicht für eine Sekunde.



FARAKO

Wenn das Schul- und Ausbildungszentrum in Markala für Peter Brucker ein malisches Märchen darstellt, dann ist das, was wir heute in Farako erlebt haben, für mich ein malischer Traum.

Ich wusste schon zuvor, was mich erwartet, denn vor etwa einem Jahr durfte ich die Patenschaft hierfür übernehmen. Viele von Euch, die Ihr diesen Newsletter lest, habt schon für das Ökologie-Projekt Farako gespendet. Und nun kann ich Euch berichten, was genau dort entstand und weiter entstehen wird.

Assitan Soumaré hat in Deutschland Medizin studiert und bekam mehrere Stellenangebote dort, doch sie sagte stets, dass sie mit ihrem Wissen und ihrer Erfahrung lieber ihrem Land helfen möchte.

Und das tut sie nun ausgiebig in Farako.

Dort, am äußersten Rand der Viermillionen-Stadt Bamako, wurde in mühsamer Fleißarbeit unter einem hohen Felsen, der in der Regenzeit Wasser speichert, und in der Trockenzeit als Wasserfälle wieder abgibt, ein riesiges Becken ausgehoben, in das Fische eingesetzt wurden. Diese Fische können verkauft oder selbst verzehrt werden. Die Ausscheidungen der Fische wiederum werden als Dünger für einen Garten genutzt, der direkt daneben angelegt wurde.

Und weil dies alles ein Ort zum Wohlfühlen sein soll, wurde auch noch ein wunderschöner, großer Spielplatz und eine kleine Parkanlage mit Bänken angelegt. Das alles unter einem zweiten Felsen, auf dem sich wie eine Ruine Teile einer Garnison befinden, die einst von einem Gouverneur in Auftrag gegeben, doch wegen des Endes der Kolonialzeit nicht fertiggestellt wurde.



Und wer jetzt schon begeistert ist von diesem Projekt und den zugehörigen Bildern, der unterschätzt Assitan.

Für den Fall, dass in der Regenzeit nicht genug Regen fällt, um den Stein aufzufüllen, gibt es am Rande der Anlage ein Wasser-Silo, das mit einer Solarpumpe betrieben frisches Wasser in das Fischbecken fließen lässt.



Und der Anlage gegenüber wurde unter Mitwirkung der Menschen dieses Stadtteils eine zweite parkähnliche Anlage erstellt, die zum Verweilen und zum Plaudern einlädt.

All das ist schon eine Meisterleistung, doch wie Ihr auf den Fotos erkennen könnt, wurde das gesamte Projekt nicht nur mit Sachverstand, sondern auch mit kreativem Geschick erstellt. Schöner kann man solch eine Anlage kaum gestalten. Die gesamte Anlage strahlt eine Ruhe aus, die einen die Hektik, den Lärm und den Smog der Stadt vergessen lässt.

Dies bestätigten uns auch Schüler und Studenten, die zufällig zum Park kamen, als wir uns dort aufhielten. Sie schwärmten von der Anlage, sagten, dass sie hier zur Ruhe kommen, lernen, lesen, sich austauschen können. Und ich musste kichern, als ich sah, wie die 18jährigen Studenten sich nach unserem Gespräch auf die Schaukeln setzten und munter vor sich hinschaukelten. Als Assitan meinen Blick bemerkte, sagte sie nur: „Keine Sorge, Stefan. Sie wissen, dass sie die Spielgeräte freigeben müssen, wenn die Kleinen kommen.“

Farako bietet eine Oase, ein kleines Paradies, nicht nur für die Kinder. Es ist durch die Mitwirkung des Stadtteils ein Mehrgenerationenprojekt geworden, in das sich wirklich jeder und jede mit einbringen kann.

Ich bin überaus glücklich und beeindruckt, als wir Assitan mit ihrer Anlage in Farako verlassen und danke jedem und jeder einzelnen von Euch, die Ihr uns unterstützt habt bei diesem – ich darf es noch einmal sagen – malischen Traum.

BAMAKO #2

Nun habe ich Euch schon so viele wunderbare und wertvolle Menschen aus Mali vorgestellt, doch einen dürfen wir nicht vergessen: Youssouf Diakit . Ein hochintelligenter, bedachter, ruhiger, empathischer – und lasst es mich bitte sagen – charismatischer Mann, der mit Unterstützung der Mali-Hilfe e.V. am Rande Bamakos, in einem Stadtviertel, das dort gerade entsteht, eine integrative Schule für Regelkinder und blinde Kinder entwickelt und umgesetzt hat und diese selbst leitet.

Dabei ist er eigentlich studierter Jurist und hat auch lange Zeit in seinem Beruf gearbeitet. Doch etwas in ihm schrie danach, einen anderen Weg einzuschlagen. Durch seine eigene Blindheit inspiriert, kam er auf den Gedanken, diese Blindenschule aus dem trockenen, sandigen Boden zu stampfen.

Die Kinder, ob betroffen oder nicht, lernen hier gemeinsam. Und es berührt das eigene Herz, die sehenden Kinder dabei zu beobachten, wie sie die Beeinträchtigten unterstützen. Wie sie sie an der Hand oder am Arm führen, wenn es in die Pause geht, wie sie ihnen die Unterrichtsmaterialien bereit legen oder zurück in die Tasche stecken. Wie sie immer wieder die Augen aufhalten nach den Wünschen und Nöten ihrer blinden Klassenkameraden.

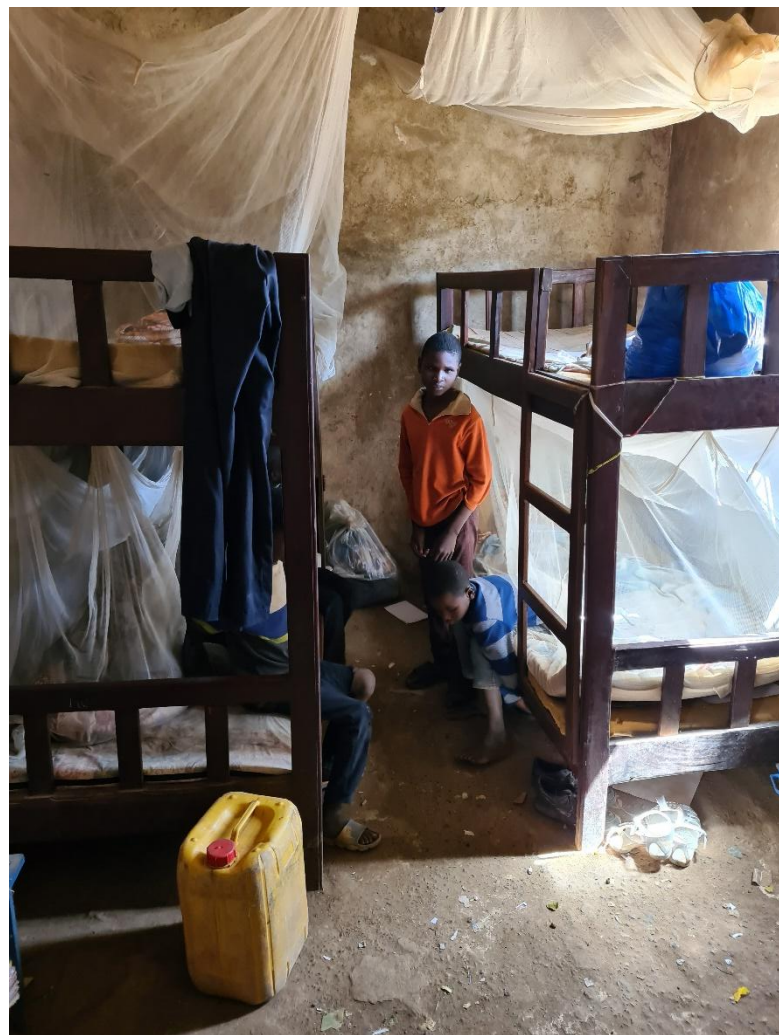


Bei unserem Gruppenbild ist das nicht anders gewesen. Mit viel Geduld leitet Yussuf die aufgeregten Kinder an. Die Sehenden helfen beim Positionieren der blinden Kinder und als endlich das Foto geschossen ist, kommt es zur Begegnung der besonderen Art: Da die blinden Kinder uns ja nur hören, aber nicht sehen können, bieten wir ihnen an, uns zu berühren und Haut und Haare der Gäste vom anderen Kontinent zu erfassen. Er wird gezögert, dann wird gekichert, dann aber werden Hände ausgestreckt und es ertönen die „Ahs“ und „Ohs“ der Kinder. Man sieht ihren Gesichtern an, dass sie dies zum ersten Mal erleben. Nach den „Ahs“ und „Ohs“ ertönen die „Mercis“ und wir dürfen die Gruppe der blinden Kinder zu ihrem Internat begleiten.

Oder sagen wir: zu dem, was sie „Internat“ nennen. Denn eigentlich ist der Bau, den wir besuchen, das Eigenheim einer großen Familie, die aber gerade einen Baustopp einlegen müssen und Yussuf und seinen Schützlingen angeboten haben, so lange dieses Haus als Internat zu nutzen.

Es ist eng. Ein Familienhaus hat nicht die rechte Größe für solch eine Kinderschar. Zwei Kinder teilen sich eine Matratze in viel zu engen Räumen.

Doch sie sind glücklich hier und dankbar. Denn Yussuf bietet ihnen ein Heim. Ein Zuhause. Eine neue Familie. Was wir nämlich am Rande erfahren: Die meisten dieser Kinder wurden an dieser Schule angemeldet, hierher gebracht und dann nie wieder besucht oder abgeholt. Nach dem Abschied ist es sehr ruhig in unserem Fahrzeug. Jeder von uns hängt seinen Gedanken und Eindrücken nach. Und ich bin gewiss nicht der einzige im Wagen, der in diesem Moment gedanklich seine Lieben zu Hause ganz, ganz fest in den Arm nimmt.



NACH HAUSE

Zuhause angekommen spüre ich, dass ich keineswegs zu Hause angekommen bin. Physisch vielleicht, doch Herz, Kopf und Seele befinden noch auf dem Nachbarkontinenten.

Dieses Mal fällt es mir besonders schwer, mich in Deutschland wieder einzugewöhnen. Diese dritte Mali-Reise war für mich die bisher ergreifendste und emotionalste.

Vieles, was wir erleben durften, lässt mich nicht mehr los. Im Positiven sind das natürlich vor allem Assitan und Yussuf, die mich sehr angerührt haben mit dem, was sie tun.

Da sind die wertvollen Gespräche mit unseren Projektteilnehmern. Die zu Herzen gehende Entwicklung, die „meine“ Schule mit ihrem Dorfgarten macht. Und die vielen wunderbaren Begegnungen mit den Menschen vor Ort.

Aber natürlich sind da auch die Sinneseindrücke aus dem Flüchtlings-Camp, die immer wieder in mir auftauchen und die mich nicht zur Ruhe kommen lassen. Wie können Menschen anderen Menschen so etwas antun?

Ich habe Euch bewusst nicht weitere Fotos aus diesem Camp gezeigt, denn sie sind nur sehr schwer zu ertragen. Und sie fangen nur einen Bruchteil dessen ein, was dort vor sich geht.

Schon im Flieger habe ich einen verrückten – ja wieder einmal naiven – Gedanken: Vielleicht sollte man die Macht der Erde mal für ein paar Jahrzehnte ausschließlich Frauen in die Hand geben. Sie sind von Natur aus auf's Beschützen eingestellt und auf den Erhalt von Familie und Gemeinschaft. Männer wollen dominieren, sind seit Jahrtausenden von Jagdgebahren und Testosteron geprägt.

Frauen würden ihre Kinder und die ihres Volkes eher nicht solch einer unmenschlichen Situation aussetzen wie diejenige, die im Flüchtlings-Camp herrscht. Bevor sie die ihnen Anempfohlenen in solche Missstände bringen würden, hätten sie eher das Interesse an Macht- und Landerweiterung verloren. Frauen wollen erhalten, Männer wollen erobern.

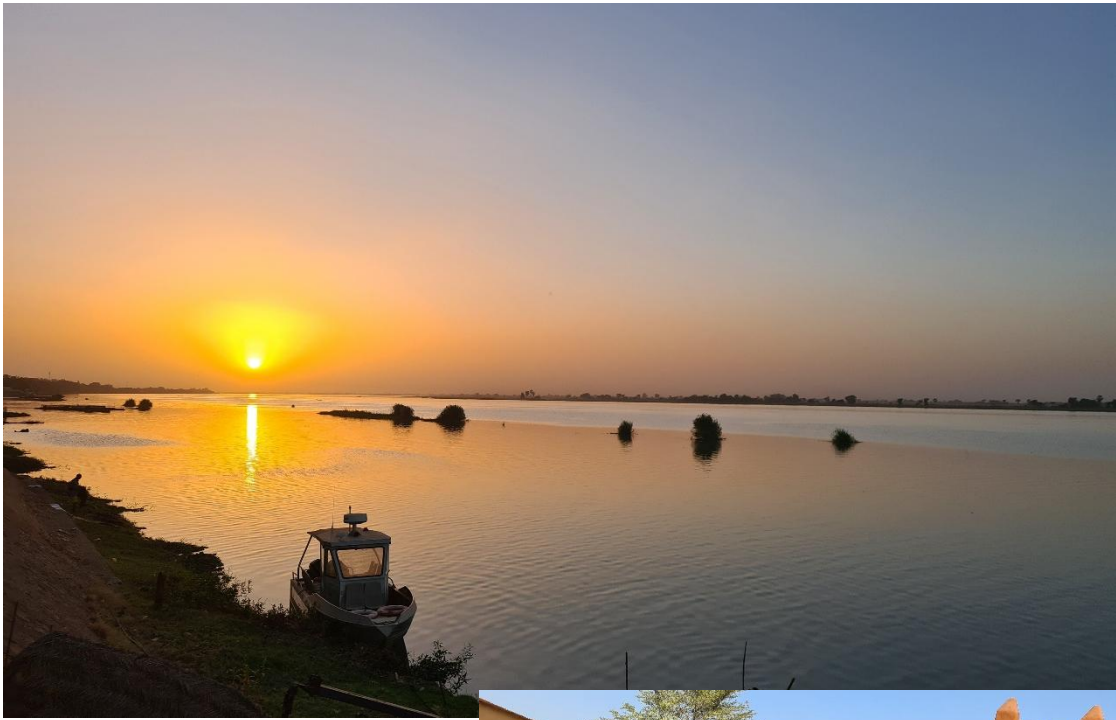
Vielleicht ...

Ach, vielleicht ...

Doch, wie gesagt: Das ist naiv gedacht, auch ein bisschen kindlich, aber ich bin Kinderbuchautor. Ich darf noch auf diese Art träumen und von einer besseren Welt spinnen.

Vor allem aber darf man bei allen Schwierigkeiten, die ein Land wie Mali nun einmal hat, die Schönheit und den Reiz auch dieses Landes nicht übersehen. Manche Schönheit der Natur hat den Effekt zu trösten oder wenigstens den, innehalten zu lassen.

So wünsche ich Mali und seinen lieben, gastfreundlichen Menschen, dass sich die Situation bessern möge. Erste Schritte sind ja längst getan. Es gibt Hoffnung an fast allen Ecken und Enden. Und möglicherweise haben wir dann bald, wenn wir über Mali sprechen, nur noch solche Bilder vor Augen:



Noch ein winziger Nachtrag:

Wer von unserer Reise und vielen unserer Eindrücke dort Videos sehen möchte, findet eine Menge auf meinem Instagram-Kanal: www.instagram.com/stefan_gemmel